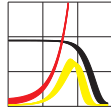


Max-Planck-Institut
für demografische Forschung



Vienna
Institute of
Demography

OAW
Austrian Academy
of Sciences



Rostocker Zentrum zur
Erforschung des Demografischen Wandels

EDITORIAL

Älter, weniger, bunter

Wenige Worte umschreiben die Zukunft unserer Gesellschaft in Zeiten des Demografischen Wandels. Die Herausforderung ist, Ältere und Migranten stärker in die Gesellschaft und den Arbeitsprozess zu integrieren und die Chancen einzelner Lebensphasen zu nutzen. *Demografische Forschung aus Erster Hand* gibt spannende Einblicke in die heutige Realität.

Ein Ländervergleich auf Seite 1 und 2 beschreibt, welchen Stellenwert der Einsatz von Großeltern bei der Betreuung der Enkelkinder gewonnen hat. Heute erleben die meisten Kinder in den Industriestaaten aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung viele Jahre mit ihren Großeltern. Doch war bislang kaum mit Zahlen belegt, ob und wie stark sich Großmütter und -väter bei der Betreuung ihrer Enkel engagieren. Das Verhalten der älteren Generation ist zudem durch familien- und arbeitsmarktpolitische Rahmenbedingungen in den einzelnen Ländern geprägt – dies lassen zumindestens unterschiedliche Betreuungsintensitäten in Süd- und Nordeuropa vermuten.

Internationale Migration wird in Europa meist aus Sicht der Aufnahmeländer, also im Zusammenhang mit Fragen zur Integration und Regelungen der Zuwanderung diskutiert. Der Beitrag auf Seite 3 wählt einen neuen Blickwinkel und sucht nach Gründen, warum und unter welchen Umständen junge Afrikaner aus Kamerun ihren Weg nach Deutschland finden. Es wird deutlich, dass hinter der Wanderung häufig ein informelles Abkommen zwischen dem Migranten und seinen Familienangehörigen steht. Es ist die Familie, die entscheidet, wer auswandert, die die Ausreise insbesondere durch finanzielle Investitionen ermöglicht, die im Anschluss jedoch Gegenleistungen seitens des Migranten erwartet.

Ein neues Bild des Alters, das die Potenziale Älterer für Wirtschaft und Gesellschaft wertschätzt, hält Einzug in Europa. Doch noch immer sind ältere Menschen in Deutschland häufiger und länger von Arbeitslosigkeit betroffen als jüngere. Verantwortlich sind auch die deutlich schlechteren Chancen älterer Arbeitnehmer, nach Verlust des Arbeitsplatzes ins Erwerbsleben zurückzukehren, wie Seite 4 zeigt. Zukünftige Arbeitsmarkt- und Rentenreformen sollten insbesondere dahingehend geprüft werden, ob sie tatsächlich zu verbesserten Wiederbeschäftigungsquoten Älterer führen.

Insa Cassens und Wolfgang Lutz

Was leisten Großeltern heute?

Betreuung von Enkelkindern in Europa unterschiedlich

Kinder, Eltern und Großeltern können heute mehr gemeinsame Lebenszeit erleben als in früheren Zeiten, da die Lebenserwartung im vergangenen Jahrhundert deutlich gestiegen ist. Aber bedeutet das auch, dass Großeltern in Europa sich aktiv um ihre Enkelkinder kümmern und deren Betreuung unterstützen? Einer neuen Studie zufolge verbringt gut die Hälfte der Großeltern Zeit allein mit ihren Enkeln – Großmütter mehr als Großväter. Dabei kristallisiert sich ein geografisches Muster heraus: In den Ländern Nordeuropas betreuen die meisten Großeltern zumindest gelegentlich ihre Enkel, in den südeuropäischen Ländern helfen Großeltern dagegen am regelmäßigsten mit.*

Menschen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts geboren wurden, kannten ihre Großeltern meist nur aus Erzählungen. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Mehrgenerationenfamilie zu einem weit verbreiteten Phänomen. Kinder teilen mit ihren Großeltern seither oft Lebensspannen von 20 bis 30 Jahren. Der Anstieg der Lebenserwartung wirkte sich wesentlich auf die Familienstruktur und auf die Möglichkeit intergenerativer Transfers aus. Diese Transfers finden in beiden Richtungen statt. Neben den klassischen Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen wie finanzielle Hilfe für die Jüngeren und die Pflege der Älteren wird eine weitere Form der Beziehung möglich, nämlich eine intensivere Mithilfe der Großeltern bei der Betreuung der Enkelkinder.

Die vorliegende Studie des Vienna Institute of Demography (VID) und des Mannheim

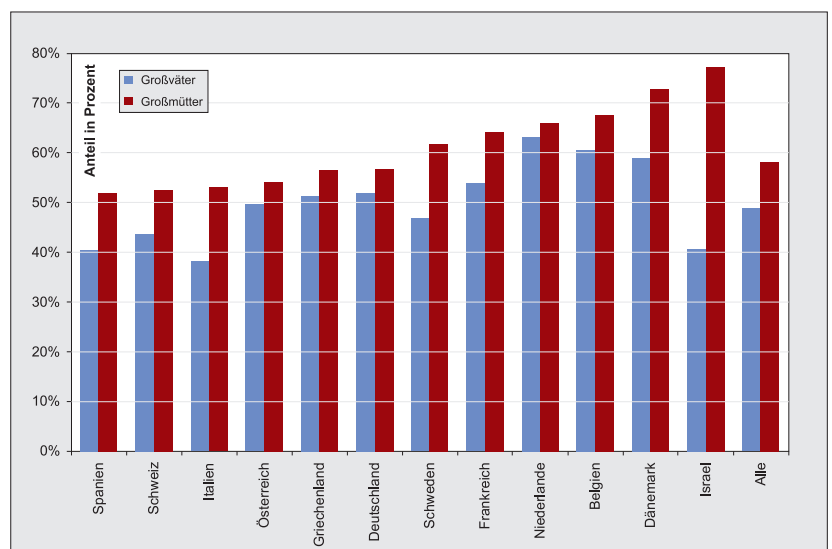


Abb. 1: Anteil der Großmütter und Großväter, die in den vergangenen 12 Monaten Enkelkinder betreut haben; Quelle: SHARE Release 2.0.1; gewichtete Daten; eigene Berechnungen; Anmerkung: Daten für Israel sind ungewichtet.



→ Research Institute for the Economics of Aging (MEA) geht der Frage nach, ob und wie oft Großeltern bei der Betreuung ihrer Enkelkinder mithelfen und ob es dabei Unterschiede zwischen verschiedenen europäischen Ländern gibt.

Bei der Betreuung von Kindern durch ihre Großeltern ist zwischen der *alleinigen* Betreuung durch die Großeltern – etwa im Falle von sozialen Problemen der Eltern – und der *unterstützenden* Betreuung zu unterscheiden. In der amerikanischen Literatur gibt es eine Reihe von Studien zur alleinigen Betreuung von Kindern durch Großeltern, aber auch zu den emotionalen und sozialen Umständen von unterstützender Betreuung durch die Großeltern.

Für Europa gibt es hingegen bislang kaum vergleichende Studien über die Rolle der Großeltern bei der Betreuung der Enkelkinder.

In Rahmen des „Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe“ (SHARE) wurden in den Jahren 2004 und 2005 umfassende Angaben zur gesundheitlichen und ökonomischen Situation von rund 31.000 älteren Personen in zwölf vorwiegend europäischen Ländern erhoben, nämlich in Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Israel, Italien, Spanien, Österreich, Schweden, Schweiz und in den Niederlanden. Neben Fragen zu Freizeitaktivitäten, zur Freiwilligenarbeit, zur Wohnsituation und zu Erfahrungen mit dem Älterwerden lag ein Schwerpunkt der Erhebung auf der sozialen und finanziellen Unterstützung von anderen und durch andere. Basierend auf der ersten Welle des als Panel angelegten Datensatzes wurde ermittelt, inwieweit ältere Menschen in die Betreuung der Enkelkinder eingebunden sind.

Sämtliche Großeltern wurden im Zuge der SHARE-Erhebung befragt, ob sie innerhalb der vergangenen zwölf Monate regelmäßig oder gelegentlich auf ihr(e) Enkelkind(er) aufgepasst haben – ohne dass die Eltern dabei waren. Die Abwesenheit der Eltern war entscheidend, um Besuche oder Treffen ausschließen zu können, bei denen die Großeltern keine aktive oder alleinige Betreuungsleistung erbringen. Im Falle der Angabe, auf ein Enkelkind aufgepasst zu haben, wurde weiter gefragt, wessen Kind dieses Enkelkind war und wie oft es betreut worden war. Da auch Eckdaten zu den einzelnen Kindern und deren eigenen Kindern erhoben wurden, sind Angaben zu drei Generationen – Großeltern, Kindern und Enkelkindern – enthalten, die eine detaillierte Analyse der intergenerativen Unterstützung ermöglichen. Ausgangspunkt der Studie waren Befragte mit mindestens einem Enkelkind unter 15 Jahren. Dies traf auf 14.532 Personen im Alter von 50 oder mehr Jahren zu (6.242 Groß-

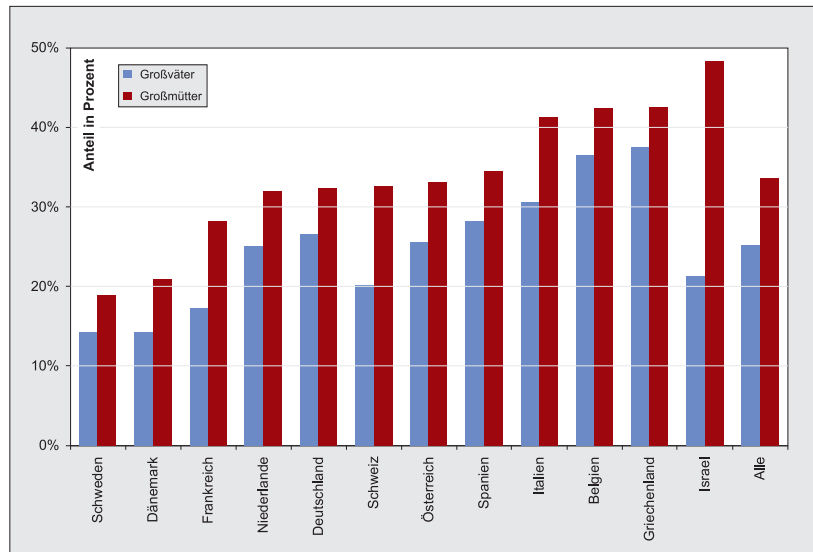


Abb. 2: Anteil der Großmütter und Großväter, die in den vergangenen 12 Monaten *mindestens wöchentlich* Enkelkinder betreut haben; Quelle: SHARE Release 2.0.1; gewichtete Daten; eigene Berechnungen; Anmerkung: Daten für Israel sind ungewichtet.

väter und 8.290 Großmütter).

Durchschnittlich fast 60 Prozent der Großmütter und knapp die Hälfte der Großväter betreuen im Laufe eines Jahres zumindest gelegentlich ein Enkelkind (Abbildung 1). Die höchsten Anteile dieser gelegentlichen Betreuung finden sich in den nördlichen Ländern Europas (65 Prozent der Großmütter; 60 Prozent der Großväter), während die südeuropäischen Länder unterdurchschnittliche Werte aufweisen (52 Prozent der Großmütter, 40 Prozent der Großväter). Israel stellt einen Ausreißer dar, da einerseits der Anteil der Mithilfe durch Großmütter mit 77 Prozent am höchsten ist, andererseits die israelischen Großväter mit nur 41 Prozent zu den Schlusslichtern zählen. Großmütter sind grundsätzlich stärker in die Betreuung der Enkelkinder eingebunden als Großväter. Doch Großväter bringen sich durchaus aktiv in die Enkelkinderbetreuung ein.

Die Interpretation der Ergebnisse ist nicht einfach. Das geografische Muster des Engagements der Großeltern bei der Betreuung der Enkelkinder steht in scheinbarem Widerspruch zu der weit verbreiteten Vorstellung der ‚starken‘ Familienbande in Südeuropa. Betrachtet man jedoch die Häufigkeit der Betreuung, so dreht sich die Reihenfolge der Länder fast vollständig um (Abbildung 2): Die deutlich höchsten Anteile regelmäßig betreuender Großeltern finden sich mit etwa 40 Prozent in Griechenland, Italien und Belgien, während in den skandinavischen Ländern nur etwa halb so viele Großeltern mindestens wöchentlich eines ihrer Enkelkinder betreuen. Auch bei der Intensität der Großelternbetreuung ragen israelische Großmütter heraus. Welche Erklärungen dieses länderspezifischen Musters bieten sich an?

Eine **erste** denkbare Erklärung könnte ein kulturell bedingtes methodisches Artefakt sein: Nord- und Südeuropäer verstehen die Frage, ob sie ein Enkelkind betreuen, möglicherweise anders. Während

es im Mittelmeerraum so selbstverständlich ist, gelegentlich auf die Enkel aufzupassen, dass es in einer Befragung erst dann erwähnt wird, wenn es sich um ein regelmäßiges Betreuungsarrangement handelt, geben Skandinavier möglicherweise jede Gelegenheit an, bei der sie sich um ihre Kinder kümmern haben.

Eine **zweite** Erklärung böten die niedrigen Geburtenraten in den südeuropäischen Ländern, die dazu führen, dass die Großeltern weniger Enkelkinder ‚teilen‘. Mit anderen Worten: Das Zahlenverhältnis von Großeltern

zu Enkelkindern in einer Familie ist ein größeres als in den nördlichen Ländern. Betreut ein Großelternanteil in einem südeuropäischen Land – entsprechend dem ‚erwarteten‘ Muster einer sehr familiär orientierten Gesellschaft – ein Enkelkind sehr intensiv, so ist die Mithilfe anderer, oft weiter entfernt wohnender Großelternanteile nicht mehr ‚notwendig‘.

Eine **dritte** denkbare Interpretation ergibt sich aus einem möglichen Zusammenhang zwischen Enkelkinderbetreuung, dem Angebot an öffentlicher Kinderbetreuung und Frauenerwerbstätigkeit. So erfordert das gut ausgebaute System öffentlicher Kinderbetreuung in Skandinavien trotz hoher Müttererwerbstätigkeit keine regelmäßige Betreuung durch die Großeltern, die aber in Ausnahmefällen (etwa bei Überstunden) umso dringender einspringen müssen. In Südeuropa kümmert sich die große Mehrheit der Mütter hingegen Vollzeit um die Kinder, so dass die Hilfe der Großeltern in der Regel nicht gebraucht wird. Die vergleichsweise geringe Zahl erwerbstätiger Mütter ist hier allerdings auf regelmäßige familiäre Unterstützung bei der Betreuung ihrer Kinder angewiesen, da es kaum institutionelle Betreuungsmöglichkeiten gibt.

Eine abschließende Bewertung erlauben die Ergebnisse der Studie nicht, doch sie machen deutlich, dass die Rolle der Großeltern in der modernen Familie mehr Aufmerksamkeit verdient.

Isabella Buber und Karsten Hank

📖 Literatur:

*Hank, K. und I. Buber: Grandparents Caring for Their Grandchildren: Findings from the 2004 Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe. Mannheim Research Institute for the Economics of Aging, Mannheim 2007, 24 pp. (MEA discussion paper ; 127-2007). www.mea.uni.mannheim.de/publications/meadp_127-07.pdf.

Migration nach Europa als familiäre Investitionsstrategie

Einfluss der Verwandtschaft bei Ausreise aus Kamerun entscheidend

Viele der in Deutschland lebenden Immigranten aus Zentral- und Westafrika helfen ihren Familien, indem sie einen Teil ihres Einkommens zurück in die Heimat schicken. Wie eine Studie aus Kamerun zeigt, sind diese so genannten Rücküberweisungen oftmals Teil eines Abkommens zwischen dem Einwanderer und seinen Familienangehörigen. Es ist die Gegenleistung dafür, dass die Familie die Auswanderung unterstützt und ermöglicht hat – manchmal auch gegen den Willen des Migranten selbst.

Die Anzahl der in Deutschland lebenden Kameruner ist in den vergangenen Jahren stetig gestiegen. Von den südlich der Sahara gelegenen afrikanischen Staaten stellen sie inzwischen die drittgrößte Einwanderergruppe. Viele der Migranten aus Afrika sind jung und kommen als Studenten an die hiesigen Universitäten. Ein Blick auf die Zahlen macht den Unterschied zur stark alternden deutschen Bevölkerung deutlich: Mit einer relativ hohen Geburtenrate von 4,65 Kindern pro Frau sowie einer in jüngster Vergangenheit sinkenden Säuglings- und Kindersterblichkeit liegt das mittlere Alter (Median) in Kamerun heute bei etwa 18 Jahren. In Deutschland hingegen hat dieser Wert die 40 Jahre mittlerweile überschritten.

Wie kommt es zu der Entscheidung, dass junge Kameruner ihr Land verlassen und nach Deutschland kommen? Um dies zu beantworten, wertet die vorliegende Studie des Max-Planck-Institutes für demografische Forschung in Kamerun geführte Interviews sowie informelle Gespräche aus den Jahren 2005 und 2006 aus.

Befragt wurden dabei Verwandte von bereits in Deutschland lebenden Migranten oder Familien, bei denen die Auswanderung eines Angehörigen in Planung war. Vor allem die Frage, welche Rolle das Familiennetzwerk bei der Entscheidungsfindung spielt, steht im Fokus der Untersuchung. Der familiäre Einfluss ist in Kamerun auch heute noch sehr ausgeprägt, vorrangig die älteren Familienmitglieder treffen die Entscheidungen in der Gemeinschaft.

Der Familienbegriff wird dabei wesentlich weiter gefasst als in Deutschland. So zählen alle befragten Kameruner nicht nur ihre Eltern, Geschwister oder Kinder zur Familie im engeren Sinne, sondern auch ihre Großeltern, Onkel, Tanten, Neffen, Nichten,

Cousins und die Familienangehörigen des Partners. Auch Freunde oder andere nicht-verwandte Personen haben in vielen Fällen ein Mitspracherecht.

Die Entscheidung, für eine bestimmte Zeit ins Ausland zu gehen, treffen die Migranten in den seltensten Fällen allein – zu kostspielig und risikobehaftet erscheint die Auswanderung ohne familiäre Unterstützung. Erst Eltern, ältere Geschwister oder Cousins, die häufig die Rolle erstgeborener Brüder übernehmen, ermöglichen die Migration, indem sie die finanziellen Mittel bereit- sowie wichtige Kontakte im In- und Ausland herstellen. Dass beim Auswanderungsland die Wahl – neben den USA, Kanada und anderen europäischen Staaten – häufig auf Deutschland fällt, ist dabei unter anderem geschichtlich begründet: Kamerun stand von 1884 bis 1916 unter deutscher Kolonialherrschaft und auch heute noch wird Deutsch als zweite Fremdsprache unterrichtet. Zudem gilt Deutschland als attraktiver Technologie- und Wirtschaftsstandort; durch eine

Migranten kaum möglich – sind es doch die familiären Autoritätspersonen, wie Vater oder ältester Bruder, die zuvor in ihre Ausbildung investiert oder die Aufwendungen für Reise und Visa gezahlt haben.

Zu einer solchen Investitionsstrategie passt, dass die Entscheidung, wer ins Ausland gehen darf, offensichtlich streng geprüft wird. Nach den Befragungen sollen mögliche Kandidaten beispielsweise sprachta-lentiert und aufgeschlossen, aber auch diszipliniert, fleißig und durchsetzungsstark sein – das heißt Fähigkeiten mitbringen, um in Deutschland mit Erfolg zu studieren oder schnell Arbeit zu finden. Eher untergeordnet ist hingegen der Wille, überhaupt die Heimat hinter sich lassen zu wollen: Halten Eltern eins ihrer Kinder für geeignet, wird deren Auswanderung auch gelegentlich gegen ihren Wunsch geplant und umgesetzt.

Die hohe Zahl an Auswanderern aus Kamerun steht im direkten Zusammenhang mit der schwierigen Arbeitsmarktsituation in dem afrikanischen

Staat, dessen Arbeitslosenquote hoch ist und insbesondere für gut ausgebildete Arbeitskräfte wenig Möglichkeiten bietet. Zeitgleich verzeichnet Kamerun im Bildungssystem erfreuliche Entwicklungen, wie etwa bei der Bekämpfung des Analphabetentums: 2004 konnten 65 Prozent der Frauen und 81 Prozent der Männer lesen und schreiben; wohl auch, weil Grundschulen seit einigen Jahren kostenlos und verpflichtend sind. Zudem stieg die Anzahl der Universitäten. Doch nach wie vor ist deren Ausstattung dürftig und das Angebot an Kursen und Studiengängen gering – ein Grund dafür, dass viele junge Kameruner ihre Ausbildung im Ausland

beenden wollen. Verliert das Land seine Talente? Laut OECD für das Jahr 2005 jedenfalls haben 57000 Kameruner ihre Heimat in Richtung USA, Kanada und Europa verlassen, davon wiesen 42 Prozent eine sehr gute Ausbildung auf.

Annett Fleischer

Literatur:

Fleischer, A.: Family, obligations, and migration: the role of kinship in Cameroon. Demographic Research 16(2007)13: 413-440. www.demographic-research.org/volumes/vol16/13/16-13.pdf.

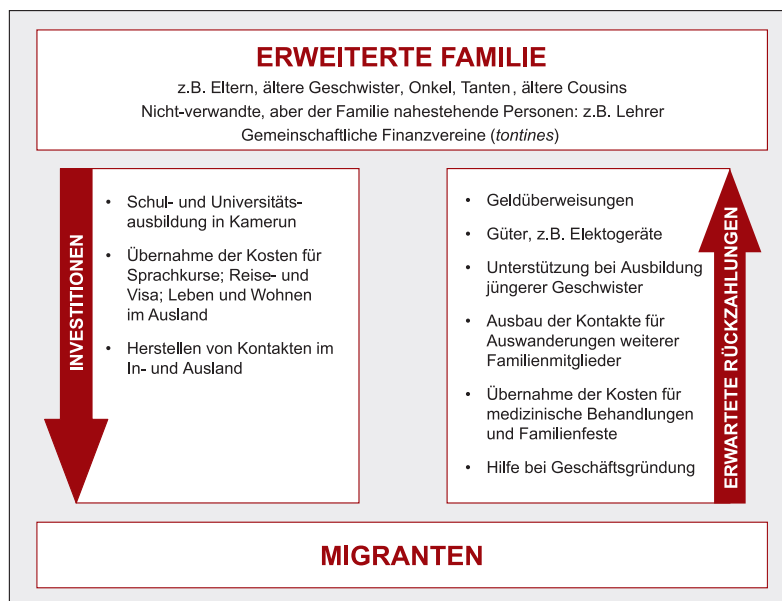


Abb. 1: Migration von Kamerun nach Deutschland: Aufwendungen und Hilfestellungen seitens der erweiterten Familie sowie die von Migranten erwarteten Gegenleistungen.

Ausbildung oder Erfahrung auf dem hiesigen Arbeitsmarkt hoffen viele Kameruner, ihre beruflichen Aussichten entscheidend zu verbessern.

Die Interviewstudie verdeutlicht wichtige Aspekte zur Rolle der Familie: So gibt es die Hilfe durch die Verwandtschaft nicht ohne Wiedergutmachung; denn die Familienangehörigen, die die Kosten für die Ausreise übernehmen, hoffen auf Gegenleistung (Abbildung 1). Sie erwarten, dass der Migrant erfolgreich in Europa Fuß fasst, und rechnen mit Rückzahlungen an die Familie, ob in Form von Geld, Gütern oder auch der Bereitschaft, jüngere Geschwister bei deren zukünftiger Auswanderung zu unterstützen. Sich dieser Abmachung zu entziehen, ist den jungen

Zu alt für einen neuen Job?

Rückkehr ins Erwerbsleben bei jüngeren Arbeitnehmern erfolgreicher

In Deutschland sind ältere Menschen häufiger und länger von Arbeitslosigkeit betroffen als jüngere. Dies ist unter anderem auf deutlich schlechtere Wiederbeschäftigungschancen älterer Arbeitssuchender zurückzuführen, wie die vorliegende Auswertung von Erwerbsbiografien westdeutscher Männer zeigt. Die Chance auf Rückkehr ins Arbeitsleben nach Verlust des Arbeitsplatzes sinkt mit steigendem Lebensalter.

Die Beschäftigungssituation älterer Arbeitnehmer ist schwierig: In den EU-19 Ländern (EU-15 plus Ungarn, Polen, Tschechien und Slowakei) beträgt laut OECD Arbeitsmarktstatistik für 2006 der Anteil derer, die in der Altersgruppe 55 bis 64 Jahre beschäftigt sind, nur 43,9 Prozent. Mit einer Beschäftigtenquote von 48,6 Prozent in dieser Altersgruppe liegt Deutschland über dem europäischen Durchschnitt, aber noch unterhalb des in der Lissabon-Strategie bis 2010 festgelegten Zielwerts von 50 Prozent. Ein Vergleich der Arbeitslosenquoten zeichnet ein anderes Bild: In Deutschland sind 12,3 Prozent der 55- bis 64-Jährigen arbeitslos – und damit fast doppelt so viele wie im Durchschnitt der EU-19 Länder (6,5 Prozent).

Wie stark unterschiedliche Altersgruppen von Arbeitslosigkeit betroffen sind, hängt grundsätzlich von zwei Faktoren ab: einerseits vom Risiko, die Arbeitsstelle zu verlieren, andererseits von den Möglichkeiten, wieder ins Berufsleben zurückzukehren. Zahlreiche empirische Studien zeigen, dass die Dauer der Arbeitslosigkeit bei älteren Arbeitssuchenden länger ist und die Chancen auf Wiederbeschäftigung geringer sind als bei jüngeren.

IMPRESSUM

Herausgeber: James W. Vaupel, Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Rostock, in Kooperation mit Wolfgang Lutz, Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, und Gabriele Doblhammer, Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels
ISSN: 1613-5822

Verantwortlicher Redakteur: Gabriele Doblhammer (V.i.S.d.P)
Redaktionsleitung: Kristin von Kistowski, Insa Cassens
Layout: Silvia Leek
Druck: Stadtdruckerei Weidner GmbH, 18069 Rostock
Anschrift: Max-Planck-Institut für demografische Forschung
Konrad-Zuse-Str. 1, 18057 Rostock, Deutschland
Telefon: (+49) 381/2081-143 · **Telefax:** (+49) 381/2081-443
E-Mail: redaktion@demografische-forschung.org
Web: www.demografische-forschung.org
Erscheinungsweise: viermal jährlich
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht notwendigerweise die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder.

Der Abdruck von Artikeln, Auszügen und Grafiken ist nur bei Nennung der Quelle erlaubt.
Um Zusendung von Belegexemplaren wird gebeten.



Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.

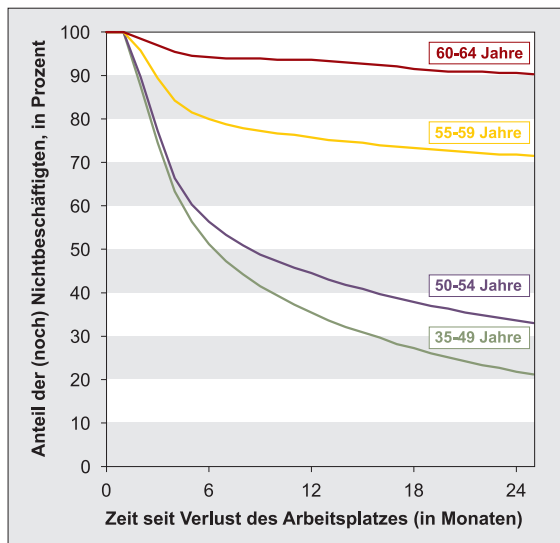


Abb. 1: Rückkehr ins Arbeitsleben nach Altersgruppen (eigene Berechnungen).

Datengrundlage des Beitrags bildet die faktisch anonymisierte IAB-Beschäftigtenstichprobe (Regionalstichprobe, 1975-2001). Datenzugang erfolgte über einen Scientific Use File, der vom Forschungsdatenzentrum der Bundesagentur für Arbeit im Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung zu beziehen ist.

Um den Effekt des Lebensalters auf die Wiederbeschäftigungschancen genauer zu charakterisieren, untersucht eine Studie des Forschungsbereichs „Alternde Arbeitskräfte“ am Rostocker Zentrum Erwerbsbiografien von mehr als 113.000 männlichen Personen in Westdeutschland im Alter von 35 bis 64 Jahren für 1975 bis 2001.

Abbildung 1 zeigt die Entwicklung der Wiederbeschäftigung innerhalb der ersten zwei Jahre nach Verlust des Arbeitsplatzes für vier verschiedene Altersgruppen. Als wiederbeschäftigt gilt, wer innerhalb von 24 Monaten wieder in ein sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis zurückkehrt.

Zu Beginn sind 100 Prozent der Personen ohne Beschäftigung. Je niedriger das Niveau der Kurve nach zwei Jahren ist, desto mehr Personen haben in dem Zeitraum eine sozialversicherungspflichtige Arbeit aufgenommen. Von den 55- bis 59-Jährigen finden nur knapp 30 Prozent wieder eine Stelle, bei den über 60-Jährigen sind es sogar nur 10 Prozent. Auch in der Altersgruppe 50 bis 54 Jahre haben mit 33 Prozent mehr Arbeitssuchende keine neue Arbeit gefunden als in der jüngsten Altersgruppe der 35- bis 49-Jährigen, die nach Arbeitsplatzverlust Wiederbeschäftigungsquoten von 79 Prozent erzielen.

Ist es tatsächlich das Alter selbst, das sich negativ auf die Wiederbeschäftigungschancen auswirkt? Die Ergebnisse könnten sich beispielsweise auch dadurch erklären, dass Jüngere bevorzugt in boomenden Wirtschaftsbranchen tätig sind, ältere Arbeitnehmer hingegen überdurchschnittlich häufig in Bereichen arbeiten, in denen die Wahrscheinlichkeit auf Wiederbeschäftigung insgesamt vergleichsweise gering ist. Auch regionale Unterschiede könnten eine Rolle

spielen, wenn in Gegenden, deren allgemeine Arbeitsmarktlage eher ungünstig ist, besonders viele ältere Menschen wohnen.

Die vorliegende Analyse kann eine Vielzahl derartiger Erklärungsansätze ausschließen. Denn im Vergleich zur Altersgruppe 50 bis 54 Jahre haben 35- bis 39-jährige Arbeitssuchende 41 Prozent bessere, 55- bis 59-Jährige dagegen 63 Prozent und 60- bis 64-Jährige gar 88 Prozent schlechtere Wiederbeschäftigungschancen – selbst wenn für die Region des Wohnorts, das Jahr des Arbeitsplatzverlustes, die Entgeltgruppe, den Wirtschaftssektor bei der letzten Beschäftigung, die Dauer der vorangegangenen Arbeitslosigkeit und das Bildungsniveau kontrolliert wird.

Doch wie hat sich die Situation Älterer auf dem Arbeitsmarkt seit 2001 entwickelt? Die Beschäftigungsquote in der Altersgruppe 55 bis 64 Jahre stieg um über zehn Prozent an. Gleichzeitig

nahm die Arbeitslosenquote mit 0,6 Prozent – verglichen mit zwei Prozent bei den 25- bis 54-Jährigen – nur unterdurchschnittlich stark zu. Diese erfreuliche Entwicklung spricht dafür, dass ältere Arbeitnehmer verstärkt auf dem Arbeitsmarkt aktiv sind; gefördert auch durch Renten- und Arbeitsmarktreformen der vergangenen Jahre. So konnten ältere Arbeitssuchende bis vor Kurzem auf verlängerte Bezugsdauern beim Arbeitslosengeld und die abschlagsfreie Frühverrentung ab 60 Jahren zählen. Diese Möglichkeiten, die einen frühen Erwerbsaustritt erleichterten und vermutlich auch für schlechtere Wiederbeschäftigungschancen Älterer verantwortlich sind, werden nun schrittweise abgebaut.

Nicht nur deshalb ist die aktuelle Diskussion, die Arbeitslosengeld-Bezugsdauer für Ältere wieder zu verlängern, kritisch zu hinterfragen: Durch die Neuregelungen mögen die Betroffenen zwar finanziell etwas besser abgesichert sein als momentan. Mit einem verfrühten Erwerbsaustritt verlieren sie jedoch gleichzeitig eine wichtige Möglichkeit der aktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Auch werden Unternehmen in Zeiten des Demografischen Wandels immer weniger auf das Erwerbspersonenpotenzial der älteren Bevölkerung verzichten können.

Katharina Frosch

Literatur:

Frosch, K.: Zu alt für einen neuen Job? Altersspezifische Wiederbeschäftigungschancen nach Verlust des Arbeitsplatzes. Wirtschaftspolitische Blätter 54(2007)4: 641-656.